

## **Luise Büchner-Preis für Publizistik 2024**

### **Dankesrede der Preisträgerin Nicole Seifert**

**Meine Damen und Herren, liebe Jury, liebe Frau Bergstedt, liebe Daniela Dröscher**

Vielen Dank für diese Würdigung, liebe Daniela. Das bedeutet mir viel. Vielen Dank auch an die Jury. Es freut und ehrt mich sehr, von Ihnen in die Reihe der Trägerinnen des Luise-Büchner-Preises aufgenommen zu werden. Darunter sind Autorinnen wie Luise F. Pusch und Barbara Sichtermann, Eva Weissweiler und Margarete Stokowski, die ich seit Jahren oder sogar Jahrzehnten lese und bewundere und von denen ich viel gelernt habe – wie auch von dir, liebe Daniela, aus deinen Texten wie im Gespräch. Diese weiblichen Schreib- und Denktraditionen werden selten öffentlich gefeiert und weniger wahrgenommen als die omnipräsenten männlichen Traditionen, die als allgemeine betrachtet werden. Der Luise-Büchner-Preis hält das anders und das schätze ich sehr an ihm. Dass ich heute hier stehe und für meine Arbeit der letzten Jahre geehrt werde, habe ich nicht nur all den feministischen Denkerinnen und Wissenschaftlerinnen zu verdanken, in deren geistiger Tradition ich stehe und auf deren Arbeit und Erkenntnissen ich aufbaue, ich verdanke es ganz konkret noch einer anderen Reihe großartiger Frauen: nämlich den Freundinnen und Kolleginnen, mit denen ich mich austausche, ohne deren Ermunterung und Feedback es schlicht nichts auszuzeichnen gäbe.

Am Anfang meiner Arbeit der letzten Jahre stand mein Literaturblog Nacht und Tag, und am Anfang von Nacht und Tag stand meine Freundin Ilka Heinemann, die heute auch hier ist, was mich ganz besonders freut. Mit ihr habe ich vor sechs Jahren am Telefon darüber gesprochen, was wir uns beruflich auch hätten vorstellen können, was wir noch gern gemacht hätten.

Bei mir – ich arbeitete zu der Zeit in erster Linie als Übersetzerin – war das die Literaturkritik. Ilka schlug mir damals vor, doch einen Blog zu machen, was ich spontan weit von mir wies, das hatte ich mir anders vorgestellt. Aber die Idee blieb hängen und entwickelte ein Eigenleben, und wenig später startete ich tatsächlich einen Blog, mit sehr viel Spaß an der Sache und der Hoffnung, dass es der Anfang von etwas wäre. Und das war es dann tatsächlich, ein Anfang, den es ohne Ilka Heinemann nicht gegeben hätte. Dass noch mehr draus wurde hat ganz wesentlich mit dem Buchblog Award des Börsenvereins des deutschen Buchhandels zu tun, den ich ein Jahr später bekam. (Nicht, dass Sie denken, ich kriege dauernd Preise, das heute ist mein zweiter.) Denn durch diesen Preis hat erstens mein Anliegen Aufmerksamkeit erhalten – Literatur von Frauen sichtbarer zu machen –, und zweitens habe ich den entscheidenden Selbstbewusstseinsschub bekommen, um als nächstes ein Buch zum Thema zu schreiben. Rückblickend erstaunt mich das, man sollte meinen, aus einem Akademikerhaushalt kommend und als Literaturwissenschaftlerin wäre der Weg zur Autorin gar nicht so weit. Tatsächlich berichten aber viele Autorinnen, quer durch die Zeiten, von dieser Hemmschwelle, öffentlich das Wort zu ergreifen, sich anzumaßen, Kritik zu üben – es ist eben das Gegenteil dessen, wozu Mädchen lange Zeit erzogen wurden. Um so mehr Bewunderung habe ich für Luise Büchner. Die scheint diese Hemmung nämlich nicht gehabt zu haben. Als eines Abends Mitte des 19. Jahrhunderts wieder mal ein Kreis von „tüchtigen Männern“ in ihrem Elternhaus versammelt war und der Verleger Karl Meidinger sagte, es sei die Zeit gekommen, wo man sich mit den Interessen und dem Beruf der Frau beschäftigen müsse, gut wäre, sein Freund Gutzkow schreibe ein Buch darüber – da ergriff Luise Büchner das Wort und sagte, das könne kein Mann, das werde *sie* machen. So entstand ihr berühmtester Text, *Die Frauen und ihr Beruf*.

Meinem Weg zum eigenen Buch wiesen noch drei weitere Frauen die Richtung: Elisabeth Ruge, meine Agentin, die mich zu Kiepenheuer & Witsch gebracht hat, wo sich dann Kerstin Gleba und Mona Lang vorstellen konnten, dass ein größeres Publikum sich dafür interessieren könnte, warum wir in der Schule kaum Autorinnen lesen, warum wir fälschlicherweise denken, es hätte eben kaum Schriftstellerinnen gegeben oder sie wären eben nicht so gut wie die Männer. Ihr Plan, das Thema in die Breite zu bringen, ging auf, mein Buch *Frauen Literatur* erreichte viele. Darunter Sünje Redies vom Rowohlt Verlag, die mich nach der Lektüre anrief und fand, wir müssten etwas tun, um vergessene Autorinnen wieder ans Licht zu holen. Das machen wir seitdem, Magda Birkmann, ein kleines Rowohlt-Team und ich mit der Reihe rororo Entdeckungen. Als Beruf hätte ich das Schreiben zu dem Zeitpunkt immer noch nicht unbedingt bezeichnet, aber Mona Lang fragte nach einem zweiten Buch, und im Gespräch mit Elisabeth Ruge ergab sich die Idee für „*Einige Herren sagten etwas dazu*“. Es gäbe heute nichts auszuzeichnen, hätten mich all diese Freundinnen und Kolleginnen nicht inspiriert und ermuntert und an entscheidenden Punkten auch kritisiert und korrigiert. Hinter einem Buch stehen immer mehr Personen als die eine, deren Name auf dem Cover steht.

Inzwischen bin ich seit fünf Jahren mit dem Thema Literatur von Frauen unterwegs, habe in vielen Interviews und bei zahlreichen Veranstaltungen darüber gesprochen, wie es kommt, dass Autorinnen dem Vergessen überlassen werden, warum so viele ihrer Werke unbekannt sind, darüber, dass das mit der vielbeschworenen *Qualität* ihrer Texte *nichts* zu tun hat, sondern mit Vorannahmen und Geschlechterklischees. Dabei habe ich sehr viele positive Erfahrungen gemacht. Ich habe Dank und Zuspruch von Autorinnen und Leser\*innen bekommen, Studierende haben mir erzählt, dass sie sich nach Lektüre von *Frauen Literatur* ein neues Thema für ihre

Abschlussarbeit gesucht haben, Lehrende, dass sie ihre Seminarpläne geändert haben, um Geschlechtergerechtigkeit herzustellen, Schüler\*innen und Eltern, dass sie an ihren Schulen die Pflichtlektüren problematisieren und Alternativen vorschlagen, von Frauen. Aber ich habe auch andere Erfahrungen gemacht, sehr ähnliche, wie sie die vielen Autorinnen machten, über die ich schreibe: dass meine Arbeit belächelt und abgetan wird, dass diese unliebsamen und schmerzhaften Themen abgewehrt werden, ohne dass inhaltlich näher auf sie eingegangen würde. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass der Wunsch sehr weit verbreitet ist, Interviews und Veranstaltungen zum Thema *auf einer positiven Note* zu beenden, damit, dass heute ja nun alles besser ist, dass es diesen Sexismus, diese Misogynie nicht mehr gibt.

Ich sage dann immer drei Dinge:

1. Autorinnen von heute erzählen mir immer wieder, dass sie die Abwertungsmechanismen sehr gut kennen, von denen beispielsweise die Schriftstellerinnen der Gruppe 47 berichtet haben. Dass sie heute noch dasselbe erleben.
2. Ja, Autorinnen sind heute präsenter als noch vor einigen Jahren. Aber das wird als Mode wahrgenommen, als Trend, und Trends gehen vorbei. Wie die Zeiten, in denen es mit dem Feminismus voranging, historisch immer von einem Backlash abgelöst wurden.
3. Dieser Backlash ist weltweit im vollen Gange. Gewalt an Frauen und Femizide nehmen in beängstigendem Ausmaß zu, Frauenrechte, die Menschenrechte sind, werden beschnitten. Und der Literaturbetrieb ist aufs Ganze gesehen nicht progressiver als der Rest der Gesellschaft, er ist Teil von ihr.

Heute möchte ich mal etwas über diese Statements hinausgehen und genauer hinsehen, weil mir dieses Feld viel darüber auszusagen scheint, wo wir gerade stehen als Gesellschaft, zwischen Fortschritt und Backlash. Und darüber, wie wichtig die Arbeit derjenigen ist, die immer noch und gerade heute für Geschlechtergerechtigkeit kämpfen, auch die Arbeit der Luise Büchner Gesellschaft.

Herbst 2024. Zur Frankfurter Buchmesse macht die Literaturbeilage der *Süddeutschen Zeitung* mit einem Artikel auf, in dem behauptet wird, Männer kämen „in den Büchern erfolgreicher Autorinnen“ „fast gar nicht mehr vor“. Auch würden neuerdings viel mehr Frauen als Männer Bücher kaufen. In einem – Zitat – „von Frauen dominierten Literaturbetrieb sprechen die Autorinnen als Frauen zu Frauen und werden dafür großzügig mit dem Lorbeer bedacht, den dieser Betrieb zu vergeben hat: mit Preisen, Bestenlisten-Platzierungen, Aufenthaltsstipendien in Rom und Paris.“ Als Mann hätte man in Verlagen und Chefetagen „bisweilen das Gefühl, sich in der Tür geirrt zu haben“, weil dahinter überall Frauen säßen. – Eine interessante Implikation, dass man sich als Mann wohl in der Tür geirrt hat, wenn dahinter nicht auch ein Mann sitzt. Das sind im Jahr 2024 nicht nur höchst irritierende Prämissen, es stimmt, wie meine Recherche ergibt, tatsächlich kaum etwas an dem Artikel.

Bücher werden schon seit sehr langer Zeit überwiegend von Frauen gekauft, das ist überhaupt nichts Neues. Männer kommen sehr wohl vor in den Büchern der derzeit erfolgreichen Autorinnen, von Martina Hefter über Ruth Maria Thomas bis Han Kang. Auch in den Chefetagen, Verlagsvorschauen, bei Literaturpreisen ist es keineswegs so, dass die Männer „fast gar nicht mehr vorkommen“. Die großen literarischen Publikumsverlage werden derzeit zu gleichen Teilen von Männern und Frauen geführt. Auch das Geschlechterverhältnis in den literarischen Programmen der großen Verlage ist momentan unterm Strich ausgeglichen.

Hier scheinen für den Moment gleiche Chancen zu herrschen. Und im Bereich der Literaturpreise, dort, wo Wert zugeschrieben wird, also in dem Bereich, der langfristig am relevantesten ist? Ich habe mir die aktuellen Preisträger\*innen der zwölf größten bei uns wahrgenommen Literaturpreise angesehen, national wie international. Das Ergebnis in diesem Jahr: genau ausgeglichen.

Frauen sind also keineswegs im Vorteil, sie haben nicht übernommen. Männer und Frauen sind zu gleichen Teilen vertreten. Die Süddeutsche beruft sich hier nicht auf Zahlen und Fakten, weil die etwas anderes sagen würden als die gefühlte Wahrheit der Redakteure. Aber diese gefühlte Wahrheit ist falsch. Sie kennen vielleicht die Studie der Universität Cambridge, die nachgewiesen hat, dass Männer in Gesprächsgruppen schon das Gefühl haben, die Frauen würden mehr reden als sie, wenn die Frauen tatsächlich ein Drittel der Redezeit hatten, die Männer also doppelt so viel geredet haben wie sie. Das hat damit zu tun, was wir gewöhnt sind und was wir für richtig halten, mit den unterschiedlichen Erwartungen an Männer und Frauen, wer was „darf“ – und das ist die Definition von Sexismus.

Es scheint für den Moment, rein numerisch, Gleichberechtigung zu herrschen. Aber da diese Gleichberechtigung von federführenden Männern als Ungerechtigkeit wahrgenommen wird, greift sofort das, was ich in meinem Buch *Frauen Literatur* historisch aufgezeigt habe: die Abwertung weiblichen Schreibens. Zum Beispiel die Behauptung, Frauen bekämen die Preise nur, weil sie Frauen sind. Als Han Kang in diesem Jahr den Nobelpreis für Literatur erhielt, war zu lesen von einem „Nobelpreis zweiter Klasse“. Dass sie den Preis bekommen habe, hätte „außerliterarische Gründe“, denn das Komitee versuche immer noch, die Quote zu verbessern. Han Kang ist in über 120 Jahren Nobelpreis die 18. Frau, die ihn erhält. In den letzten Jahren ging der Preis abwechselnd an Männer und Frauen. Nicht ein einziges Mal an zwei Frauen hintereinander. (Oder zwanzig Mal

hintereinander. Streng nach Qualität, versteht sich.) Aber erst, wenn das normal wäre, wäre in diesem Bereich wirklich Gleichberechtigung erreicht.

Als Martina Hefter in diesem Jahr der Deutsche Buchpreis zugesprochen wurde, stürmte ein anderer Shortlist-Autor unter wüsten Beschimpfungen der Jury aus dem Saal. Er war der Meinung, der Preis hätte ihm zugestanden, in ein paar Jahren werde man sich wundern, was *da* passiert sei. Eine große Zahl von Feuilletonisten sprang ihm bei. Die Argumente, die von ihnen bemüht wurden, lassen tief blicken: Der Roman des Autors sei viel länger. Er brauche das Geld. Sein Roman blicke „ins Herz der Finsternis“, während es in Martina Hefters Roman ja nur um Privates gehe. Keins dieser Argumente ist literarisch. Und es sind original dieselben Zuschreibungen zur Aufwertung männlicher und zur Abwertung weiblicher Literatur wie in den letzten Jahrhunderten. An der Stelle hat sich tatsächlich gar nichts geändert.

Virginia Woolf hat in ihrem Essay „A Room of One’s Own“ schon vor über hundert Jahren festgestellt, dass Kriege von der (männlichen) Literaturkritik als wichtiges Thema eingeordnet werden, während Gefühle und Erlebnisse von Frauen als irrelevant betrachtet würden. Woolf war es übrigens auch, die gesagt hat, dass die Geschichte des männlichen *Widerstands* gegen die Emanzipation der Frauen noch interessanter sei als die Geschichte der Emanzipation selbst. Das ist es, was wir gerade erleben, auf politischer Ebene wie in Teilen des deutschen Feuilletons: Widerstand gegen Bestrebungen zur Gleichberechtigung, die eben alles andere als verankert ist. Deshalb ist das gerade so ein entscheidender Punkt, an dem wir stehen.

In welche Richtung es weltpolitisch geht, ist klar: International, auch bei uns, sind die Rechts-Außen-Parteien auf dem Vormarsch. Ihr erklärtes Ziel ist, das steht seit jeher ganz oben auf der rechten Agenda, die Beschneidung von Frauenrechten. Und wem der Zusammenhang zwischen

der Behandlung von Künstlerinnen und ihrem Werk mit grundlegenden Menschenrechten etwas weit hergeholt scheint, dem möchte ich nochmal die Gewaltpyramide in Erinnerung rufen, die zeigt, wie eins auf dem anderen aufbaut, wie misogyne Überzeugungen, Lächerlichmachen und verbale Abwertung die Basis bilden für physische Übergriffe und Femizide, für die breite gesellschaftliche Akzeptanz von Gewalt an Frauen. Es hängt alles zusammen. Das ist der Kontext, das ist die Dimension.

Schon Luise Büchner hat „die Frauenfrage“ - Zitat – als „eine der höchsten Culturfragen unserer Zeit“ bezeichnet, die „mit allen Bestrebungen und Anstrengungen aufs innigste zusammenhängt, die zu einer Besserung des Volkswohles [...] angestellt werden.“ Was die Frauenfrage genau ist, das hat sich seitdem verschoben, heute geht es nicht mehr um das Recht auf Berufstätigkeit, auch nicht um das Wahlrecht, heute ist es vordringlich die Gewalt, der Frauen und queere Menschen ausgesetzt sind. Daran, dass die Frauen- und Geschlechterfrage im Zentrum des gesellschaftlichen Wohls steht, hat sich nichts geändert. Deshalb kann ich nicht einstimmen in den Optimismus, der so gern möchte, dass jetzt alles gut ist. Deshalb bin ich davon überzeugt, dass diese Arbeit, unsere Arbeit immer noch nötig ist.

Luise Büchner interessierte sich für Literatur und Politik und für das Feld, in dem sich beides trifft. Das ist etwas, das mich mit ihr verbindet. Sie war Schriftstellerin und Journalistin, Pädagogin und Dozentin, Organisatorin und Verwalterin und hatte damit ein Berufsbild, das dem heutiger Schreibender in Deutschland durchaus ähnelt, in der Vielfältigkeit, in den Anforderungen, in den Notwendigkeiten. Sie war interessiert an Analyse und Aufklärung und wollte erziehend, bildend tätig sein, nicht umstürzend, wie Margarete Dierks in ihrem biografischen Essay schreibt. Bildung und Aufklärung, Sachlichkeit, das ist auch mein Ansatz – ich bin mir allerdings im aktuellen gesellschaftlich-politischen Klima nicht mehr so sicher, wie weit



man auf diese Weise kommt. Und selbst Luise Büchner imaginierte gleichzeitig einen internationalen Frauenstreik – damals schien ihr das utopisch, inzwischen haben uns die Schweizerinnen vorgemacht, dass so etwas durchaus möglich ist.

Eine von Luise Büchners Überzeugungen war es jedenfalls, dass Frauen sich zusammenschließen müssen, und auch darin stimme ich ihr zu. Allerdings braucht es auch die Männer. Wenn die ihre Abwehrhaltung nicht aufgeben, wenn sie nicht lernen zuzuhören, Fakten anzuerkennen, Zugeständnisse zu machen, wenn sie nicht bereit sind, solidarisch zu sein und Gerechtigkeit herzustellen, dann wird sich grundlegend nichts ändern. Aber um *auf einer positiven Note* zu enden und nochmal die Kurve zur Überschrift dieses Programmpunkts zu bekommen („Dank“), möchte ich mich nochmal bedanken – bei meinem Mann, Stephan, dafür, dass wir es anders machen, als es uns vorgelebt wurde, und für den guten Weg, den wir miteinander gehen. Und bei all den anderen Männern, die bereit sind zuzuhören, statt sich angegriffen zu fühlen, die sich informieren und ihrerseits etwas verändern wollen. Vielen Dank.